

## Gefrorener und fließender Text

### Unterschiede in der Motiviertheit substantivischer Komposita

*Ludwig M. Eichinger*

#### 1. Das Eigentümliche der Komposita

##### *1.1 Vom Sinn des Wortes Wortbildungssprache*

Im Verlaufe des 17. und 18. Jahrhunderts, der „Epoche der Verdeutschungsarbeit [...] und der Terminologisierung von Fach- und Wissenschaftssprache“, so Peter von Polenz (1994: 280–281) in seiner Sprachgeschichte, sei das Deutsche zu einer „relativ starken ‚Wortbildungssprache‘“ geworden. Diese Charakteristik des Deutschen gilt als weithin unumstritten, und sie bezieht sich vor allem auf die Kompositionsfreudigkeit des Deutschen. Von Polenz führt dazu in seiner Sprachgeschichte des Weiteren aus:

- (1) „In relativ starkem Maße wurde beim substantivischen Benennen und Spezifizieren neuer, im systematischen Zusammenhang wichtiger Begriffe von der Möglichkeit der Bildung semantisch motivierter (durchsichtiger) Zusammensetzungen als Determinativkomposita Gebrauch gemacht. [...] Diese starke lexikalische Innovationstendenz des neueren Deutsch [...] beruht auf einer sprachideologischen Präferenz, nicht auf einem sprachstrukturellen oder sprachtypologischen Unterschied. Sie führt im Deutschen oft dazu, ‚die Dinge übergenu zu sagen, durch Nominalkomposition explizit zu machen, was in anderen Sprachen implizit im Kontext mit enthalten ist‘. (Erben 1993, 130).“ (ebd.)

Das ist zweifellos in gewissem Sinne und Ausmaß wahr, aber dann doch nicht so ganz. Man muss sich fragen, ob typologische Präferenzen hier keine Rolle spielen, und ob man die damit verbundenen Traditionen des Formulierens im Deutschen mit Übergenuigkeit und Sprachideologie angemessen beschreibt und begründet.

Das Deutsche hat im Rahmen der grammatischen Umstrukturierung, die wir in frühneuhochdeutscher Zeit und unter den veränderten Bedingungen medialer Distanzkommunikation bemerken, eine Funktions- und Formverteilung in der Nominalgruppe erreicht, die den Platz des Erstelements einer Komposition besonders auszeichnete und so erlaubte, ihm eine sprachspezifische Funktion zuzuweisen. Der grundlegende Schritt dazu ist, dass die Möglichkeit, die Nomi-

nalgruppe an beiden Seiten zu erweitern, strikter geordnet wurde. Für unser Thema ist der wichtige Punkt daran, dass dabei die Flexion auf die linke Seite beschränkt, gleichzeitig aber in diesem Bereich verbindlich gemacht wurde.<sup>1</sup> Wenn nun in diesem Raum links vom lexikalischen Kern der Nominalgruppe ein nicht durch Flexion aktualisiertes Element auftaucht, ist es markiert und aus dem Bereich der Syntax genommen. Das ist es, was das Erstelement von Komposita charakterisiert. Diese formale Eigenheit kann als Aufforderung gelesen werden, das an dieser Stelle auftretende Lexem auf die Art der Verträglichkeit mit der Basis, die in unserem Fall ein Substantiv sein soll, zu überprüfen, und nach Mustern zu suchen, mit denen diese Kombination verträglich ist. Orthographisch ist das in der Regel durch Zusammenschreibung signalisiert.<sup>2</sup>

Wie ungenau diese Beschreibung auch immer sein mag, sie betrifft doch die Stellung des Deutschen in einem eurotypologischen Paradigma. Und mit dieser Eigenheit reiht sich das Deutsche in den Kreis der germanischen Nachbarsprachen ein, auch wenn es, wie die anderen auch, seine Besonderheiten zeigt.

## 1.2 Eurotypologische Überlegungen

So nutzen denn, wie Anita Malmquist (2007) in einem unlängst erschienenen Aufsatz gezeigt hat, Schweden so ziemlich dieselben Mittel wie die Deutschen. Wenn die einen auf Deutsch bestimmte fast als krankhaft zu bezeichnende typische Erscheinungen einer modernen Lebenswelt als *Kauffieber* (S. 27) bezeichnen, so nennen die anderen das auf Schwedisch *köphysteri* (S. 29).<sup>3</sup>

Häufig wird das Deutsche an dieser Stelle mit dem Englischen verglichen, das ja in seinem grammatischen Kern auch die Strukturen germanischer Sprachen zeigt, insgesamt aber in dem Ruf steht, weniger Komposita zu bilden, ob das nun von der sprachlichen Struktur oder von entsprechenden Traditionen – vor allem wissenschaftlichen – Schreibens komme. In beiderlei Hinsicht ist im Auge zu behalten, dass durch die romanischen Traditionen des englischen Wortschatzes vor allem auch bildungssprachliche Optionen im Kern des eigenen Systems stehen, die im Deutschen einen Randbereich darstellen, der in mancherlei Hinsicht seine eigenen Gesetze zeigt.

- 
- 1 Es gibt einige – marginale – Erscheinungen, die gegen dieses Prinzip verstoßen (das wird bei Bär (2005) in seiner systematischen Bedeutung überbetont), die sogenannten sächsischen Genitive, bestimmte Adjektive (Farbadjektive vom Typ *lila*; in die Attribution wandernde Adkopula-Formen: *top*, *klasse*).
  - 2 Es gibt gewisse Möglichkeiten der Modifikation, so kann etwa die Bindestrich-Schreibung ein Hinweis auf Nicht-Gängigkeit oder ein Aufruf zum Wörtlichnehmen usualisierter Formen sein.
  - 3 Zudem merkt die Autorin an, „es ließen sich unschwer nach diesem Muster eine Menge Komposita mit *-feber* als Zweitglied bilden“. Prinzipiell Ähnliches zeigte sich bei dem in Eichinger (2008a: 85 ff.) durchgeführten Vergleich von solchen Entsprechungen in EU-Texten.

Im Prinzip kennt auch das Englische Komposita, allerdings ist wegen der fehlenden Flexion – außer dem Plural – der Status von entsprechenden Konstruktionen häufig etwas unklarer. Das betrifft vor allem die Unterscheidung von Adjektivattributen und Komposita mit adjektivischen Erstgliedern. Allerdings signalisiert das einfache Nebeneinanderstellen von Lexemen, denen kein syntaktischer Sinn zugeordnet werden kann, auch hier den Charakter als Kompositum.<sup>4</sup>

Wenn man sich Wörter ansieht, die alltägliche Bereiche in nachvollziehbarer „typischer“ Weise schildern, zeigt sich, dass in der größeren Zahl der Fälle auch das Englische entsprechende Komposita kennt – ob sie in gleicher Weise und Häufigkeit benutzt werden, sei einmal dahingestellt.

Wenn so Botho Strauß (2000: 132) den Inhalt einer Küchenschublade wie in (2) schildert, so haben die dort zu findenden Küchenutensilien [!] zumeist auch im Englischen formal analoge Benennungen, wie die Nebeneinanderstellung in (3) zeigt.

- (2) All das, was einmal Gewohnheit und Nutzen in meine Sinne flocht, das Durcheinander von Holzlöffeln, Bratenwender, Küchenmesser, Korkenzieher, Schneebesen und Geflügelschere.
- (3) Küchenmesser – kitchen knife; Korkenzieher – cork screw;<sup>5</sup> Schneebesen – eggbeater / egg beater; Geflügelschere – poultry shears

### 1.3 Alltag, Bildung, Muttersprache

Das kommt daher, dass diese Wörter des Alltags auch im Englischen die Domäne des germanischen Wortschatzanteils sind. Anders sieht das in der fachlichen Interaktion aus. Hier steht dem Englischen das romanische Suffixsystem als zentraler Teil der eigenen Sprache zur Verfügung, was eine problemlose Nutzung der lateinisch-griechischen Bildungssprachtradition zur Folge hat. Diese Möglichkeit prägt die Fachlichkeitssignale des Englischen. So besteht andererseits kaum die Notwendigkeit, entsprechende Signale von Fachlichkeit für die germanischstämmigen Wortschatzteile zu entwickeln. So können denn in vergleichbaren Texten der beiden Sprachen die Signale für Fachlichkeit und Alltäglichkeit ganz unterschiedlich verteilt sein. Das ist augenfällig, wenn man entsprechende Textausschnitte vergleicht<sup>6</sup>:

- (4) Zu diesen Leistungen gehören die Erzeugung von Lebensmitteln, Brennstoffen, Fasern und Medizin, die Regulierung des Wasserhaushalts, Luft und Klima, die Aufrechterhaltung der Fruchtbarkeit der Böden sowie die Nährstoffflüsse.

4 Wobei auch hier Abstufungen in der Schreibung denkbar und üblich sind.

5 Es ist kein Zufall, dass hier auch ein klassischer Ort für die seltenen und strukturell anderen Komposita / Zusammenbildungen der romanischen Sprachen ist, vgl. Frz. *tire-bouchon*; it. *cavatappi*, span. *destapacorchos* (alle nach LEO.org). Der strukturelle Typ dieser Bildungen soll hier nicht weiter diskutiert werden.

6 Zu den hier zitierten EU-Texten s. Eichinger 2008a.

- (5) These services include production of food, fuel, fibre and medicines, regulation of water, air and climate, maintenance of soil fertility, cycling of nutrients.

Erkennbar gibt es die Stellen, an denen das Englische mit dem Alltagskern seiner Wörter konkreter zugreift, bzw. auch, wo eine mögliche entsprechende deutsche Verwendung einfach anders besetzt ist.<sup>7</sup> Man muss allerdings auch betonen, dass das Deutsche hier einen deutlich anderen Typ von Komposita nutzt als bei den Alltagsklassifikationen, kurz angedeutet: es geht bei den Fällen in (6) nicht um Subklassen von *-mitteln*, *-stoffen* oder *-haushalten*.

- (6) food – Lebensmittel; fuel – Brennstoffe, water – Wasserhaushalt

In anderen Fällen sind die Unterschiede noch deutlicher. So ist *nutrients* ein Beispiel für die Anpassung an eine suffixorientierte Bildungsweise fachlicher Oberbegriffe – und {*nutri-*} gehört zweifellos zum romanischen Erbe. Erkennbar schlagen sich in den in (6) und (7) sieben gewählten Optionen unterschiedliche Traditionen fachlichen Schreibens nieder, deren Plausibilität in der einzelnen Sprache aber nicht unabhängig von den formalen Optionen ist.

- (7) cycling of nutrients – Nährstoffflüsse

In der dritten Stufe hat das Englische das – zweifellos „romanische“ – Bildungswort (*maintenance*, nichts mit *keeping up* oder dergleichen) und ein Kompositum, wo das Deutsche eine autochthone Ableitung und attributive Konstruktionen wählt. D. h. es gibt auch jeweils das Andere.

- (8) maintenance of soil fertility – Aufrechterhaltung der Fruchtbarkeit der Böden

Wenn man die spanische und die niederländische Fassung desselben Satzes danebenhält, kann man noch etwas genauer einschätzen, wie sich hier typologische Optionen und Traditionen des Sprechens überlagern. Im spanischen Text sind durchwegs die sehr konkreten Bezugnahmen vermieden, es gibt die Entsprechungen zu der Abstraktionsebene, die im Deutschen durch *Lebensmittel*, *Brennstoff* und *Nährstoffe* realisiert wird; auch die offenbar unmögliche direkte Bezugnahme auf das *Wasser* ist in einer indirekten Konstruktion aufgefangen (*ciclo des agua*), die insgesamt der Bedeutung der Konstruktionen mit *de* entspricht, der offenbar unmarkierten Verbindung zweier nominaler Elemente in dieser Sprache.<sup>8</sup>

- (9) Dichos servicios incluyen la producción de alimentos, combustibles, fibras y medicamentos, la regulación del ciclo del agua, del aire y del clima, el mantenimiento de la fertilidad del suelo y el ciclo de los nutrientes.

7 Die *Regulierung des Wassers* zum Beispiel oder gar die *Wasserregulierung* gehören zum Flussbau.

8 S. dazu genauer Eichinger (2008b).

Die niederländische Fassung unseres kleinen Textausschnittes auf der anderen Seite ist nun gekennzeichnet von einer noch viel weiter gehenden Nutzung von Komposita – bis hin zu den *genesmiddelen*, den „Genesungsmitteln“ –, die zeigen, dass es nicht um Essen, Luft und Wasser, sondern ihre wirtschaftliche und ethische Handhabung oder die Reflexion darüber geht<sup>9</sup>:

- (10) Deze diensten omvatten de productie van voedsel, brandstof, vezels en genesmiddelen, de waterhuishouding, de regulering van luchtkwaliteit en klimaat, de instandhouding van de bodemvruchtbaarheid en de nutriëntencyclus.

Nun ist es historisch zweifellos richtig, dass das Deutsche bei seinen Bemühungen um eine eigensprachliche Verfügbarmachung fachlicher Welten vom Niederländischen gelernt hat.<sup>10</sup> Dennoch ist das eigentlich auch nur ein weiterer Beleg dafür, dass Strategien der Vertextung nicht unabhängig sind von den Optionen und Markiertheitsabstufungen, die von den sprachlichen Strukturen und ihrer Variabilität her angeboten werden. Dass das die Traditionen des Sprechens in einem solchen Ausmaß prägt, dass diese wiederum auf das grammatische System zurückschlagen, kann man an manchen Stellen zeigen.<sup>11</sup> Der unmittelbare Diskurs auf Sprachideologie, wie er in dem Anfangszitat dieses Beitrags aufscheint, ist aber deswegen nicht unproblematisch, weil es in allen Fällen in der Zeit der Aufklärung darum geht, die Dinge volkssprachlich in den Griff zu bekommen.<sup>12</sup> Nur hat dabei das Englische, praktisch ohne Flexion und mit seinem romanischen Wortschatzanteil, andere Optionen als das Deutsche, das in mancherlei Weise im europäischen Sprachenraum eine mittlere, aber eigenständige Linie fährt.<sup>13</sup>

#### 1.4 Die mehrfache Nutzung einer strukturellen Chance

Für ein Zwischenresümee kann man feststellen, dass sich durchaus strukturelle Gründe finden lassen, aufgrund derer die verschiedenen europäischen Sprachen unterschiedliche Ausdrucksoptionen wählen, und dass die Wahl dieser Optionen von derselben sprachideologischen Intention getragen ist, wenn man das Bemühen um volkssprachliche Emanzipation in der (frühen) Neuzeit so nennen will.

---

9 Und im gegebenen Falle treten entsprechende einsprachige Ableitungen ein, etwa das im Deutschen historisch gewordene Kollektivsuffix {-se/} oder die Entsprechung der Form *Instandhaltung*.

10 In der Diskussion um die Einschätzung der puristischen Tätigkeit Philipp von Zesens spielt das eine erhebliche Rolle.

11 Vgl. dazu Ágel (2000: 1891 ff.) mit Bezug auf Eichinger (1995).

12 Vgl. dazu Eichinger (im Druck).

13 Das kann man bei einer Durchsicht der Karten des WALS leicht überprüfen (s. Haspelmath et al. (2005)), auch wenn ihre Genauigkeit gelegentlich zu wünschen übrig lässt. Vgl. Eichinger (2008c).

So bleibt noch zu klären, ob das auf Kosten von Übergenauigkeit geschehen ist.<sup>14</sup>

Wenn wir zu diesem Zweck etwas genauer hinsehen, hat das Deutsche seine strukturelle Chance einer deutlichen Kompositabildung in zweierlei Hinsicht genutzt.

Zum einen wird auf diese Weise systematisch eine Benennungstiefe kodiert, die uns den Alltag in einer Granularität vor Augen stellt, die Wiedererkennen und praktische Handhabung aktueller Konstellationen erlaubt. Komposita dieser Art sind häufig, sind aber häufig auch weniger aufregend – das wäre auch funktionell unsinnig. Man sieht beides an den Beispielen in (2).

Vom zweiten Typ ist das strikt klassifikatorische Modell, das uns subklassifizierende Genauigkeit auf der einen, und fachliche Generalisierung auf der anderen Seite liefert. Diese Generalisierbarkeit hat eine Eigenheit. Die Eigenheit liegt darin, dass die immer schon vorhandene Ambivalenz der Determinationsbeziehung auf die andere Seite kippt. Wir haben bei den deutschen Beispielen in (6) bereits auf diesen Punkt hingewiesen.

Mit dieser Beschreibung ist die implizite Behauptung verbunden, dass Komposita, die im Deutschen eine so eindeutige Determinationsrichtung zu haben scheinen, doch in der Deutung ambivalent sind. Das betrifft gerade und nur die Beziehung in Determinativkomposita in ihrer Reinform, d.h. Bildungen mit zwei nicht relationalen Lexemen, da sie uns anweisen, von einer beidseitig prägenden Verbindung auszugehen. So sind, um das an einem Beispiel aus (11) zu exemplifizieren, *Blechschilder* paradigmatische Fälle von *Schildern*, aber *Schilder* sind paradigmatische Fälle von *Blech* bzw. *Blechgegenständen*. Dennoch würden wir, wenn wir in dem Belegsatz verallgemeinern wollten, von *Schildern* sprechen, und wir könnten auch im nächsten Satz sagen: *diese Schilder*.

(11) Myriaden von Fliegen um die Blechschilder (Schrott 2007: 7)

Diese grundlegende Ambivalenz teilen auch Wörter wie *Ölvorkommen* in (12), dennoch könnten wir im vorliegenden Text das Kompositum nicht einfach durch *Vorkommen* ersetzen.

(12) der Tschad besitzt zwar reiche Ölvorkommen (Schrott 2007: 8)

Wir könnten allerdings im nächsten Satz mit *diese Vorkommen* anschließen. Aber der Satz (12) spricht nicht von einer bestimmten Art von Vorkommen, sondern von *Öl*, unter dem Aspekt *Vorkommen* gesehen. *Der Tschad besitzt viel Öl*, könnte man sagen, wollte man nicht fachlich sprechen.

---

14 Wobei niemand bestreiten wird, dass es pedantische Texte mit einer Neigung zur Übergenauigkeit gibt. Dennoch sind auch auf der Basis solch eines Konsenses noch nicht alle Probleme gelöst; die Frage der Genauigkeit von Rechtstexten hängt zum Beispiel sehr stark von Fragen der Rechtstradition ab.

Eine der beiden Erwartungen – oder ihre stilistisch markierte gebrochene Nutzung – liegt auch vor, wenn uns ein Text mit einem ganz unerwarteten Kompositum kommt. Um uns hier das sprachliche Überleben zu erleichtern, nutzen Autoren und auch Sprecher an dieser Stelle häufig keine Kompositionen im engeren Sinn, sondern Bildungen der Typen, die ich Inkorporationen nenne, und die uns aufgrund struktureller Relationalität schon starke Hinweise darauf geben, wie sie verstanden werden wollen. Wenn sich etwa Thomas Bernhard auf bestimmte Mitmenschen mit typischerweise beschimpfenden Benennungen bezieht, finden wir solche Formen:

- (13) [...] diesem stumpfsinnigen, ordinären, erzkatholischen **Kunstmißbraucher**, der seit vielen Jahrzehnten der größte aller kulturellen **Umweltverschmutzer** in diesem Lande ist (Bernhard 1984: 258).<sup>15</sup>

Was sagt uns das? Wortbildung ist im Kern ein alltägliches Mittel einer pragmatischen Weltkonturierung, ein Hinweis eigentlich auf Dinge, die man als bereits bekannt oder gewohnt ansehen sollte. Wenn das nicht so ist, ist die Überraschung umso größer.

## 2. Die Möblierung der Welt auf unauffällige Weise

Wenn uns diese Wörter so augenfällig durch die Welt helfen, tragen sie die Sicht unserer Kultur in sich. Es ist nicht nur unsere eigene Kultur, die uns solcherart durch Benennungen eingefangen und vor Augen geführt wird. Gerade auch, wenn uns ein Autor in eine ferne Welt führt, will er an feste Vorstellungen davon anschließen. Der Beginn von Raoul Schrotts Tschad- und Sudan-Reisebuch erlaubt uns,<sup>16</sup> das näher zu erläutern. Die folgenden Komposita finden sich – in dieser Reihenfolge – auf den ersten beiden Seiten dieses Texts; ihre Untergliederung verweist auf Rahmen- und Szenenzusammenhänge, die durch die unter den einzelnen Nummern zusammengefassten Bildungen aufgerufen werden:

- (14) Glühbirnen, Flughafen, Blechschilder  
 (15) Wahrzeichen, Fluglinienbüros, Nachtclubs, Cel-Tel-Shop<sup>17</sup>  
 (16) Prachtbauten, Paradeplatz, Tribünengestänge, Staatspräsidium  
 (17) Schlaglöcher, Müllgräben  
 (18) Hotelzimmer, Einzelzelle, Neonröhre  
 (19) Lehmbauten, Wellblech, Wärmespeicher, Klimaanlage

15 Vgl. Eichinger (2000: 76).

16 Die Ausschnitte aus Schrott (2007) und Lentz (2007), aus denen die im folgenden diskutierten Belege stammen, sind im Anhang dieses Beitrags abgedruckt.

17 S. [www.buyusa.gov/westafrica/en/176.doc](http://www.buyusa.gov/westafrica/en/176.doc) (12.9.2009).

(20) Hinterhof, Straßenseite

(21) Coladosen, Literflaschen, Ölvorkommen

Wenn wir über diese Gruppen von Wörtern blicken, wissen wir natürlich nicht alles über diesen Text, aber doch genug, um eine Reihe von Szenen wiederzuerkennen, die wir aus unserer westlichen Zivilisation<sup>18</sup> kennen; wenn man genau hinblickt, in einer Form, die eher auf die Ränder dieser Zivilisation hinweist.

Irgendwie kommen auf *Flughäfen* die unter (14) genannten *Blechschilder* und *Glühbirnen* natürlich vor, aber eigentlich nicht in unserem Bild der modernen *Flughäfen* – man ist versucht zu sagen: *Airports*. Dort gibt es keine *Blechschilder*, selbst wenn es *Schilder aus Blech* geben sollte. Und auch das in diesem Kontext nur unzulänglich erhellende Licht der *Glühbirnen* wirft seinen Schein in diffuseres Gelände, die Nacht vor einem Flughafen in einer Stadt, deren Bild in (15) zunächst durch etwas beliebige – und in einer westlichen Großstadt eher marginale – Kennzeichen westlicher Zivilisation aufgerufen wird, dann mit den Wörtern unter (16) das Schema einer traditionellen Residenzstadt aufbaut, um letztlich mit (17) Signale städtischer Verrottetheit bzw. Vorzivilisation zu benennen. Daran schließt mit (18) die Szene eines kahlen, grell beleuchteten *Hotelzimmers* an, der in (19) eine ohne weiteren Kontext nicht so einfach nachvollziehbare Konstellation von „bautechnischen“ Benennungen folgt, Zusammenhänge sind erahnbar. So legen die Wörter *Lehmbauten* und *Wellblech* einen Kontext prä- und paramodernen Kontexts nahe, denen man vielleicht die beiden Temperaturwörter jeweils zuordnen könnte. Die deiktischen Positionierungswörter in (20) bestätigen den Eindruck einer nicht zu modernen Siedlung am Rande der Zivilisation (ohne ihn allein zu evozieren). Letztlich stoßen wir auf ein ubiquitäres Element westlicher Zivilisation, die *Coladose*, daneben die nicht näher qualifizierte *Literflasche*, auf die reichlich unverbunden die *Ölvorkommen* folgen ((21)).

Erkennbar ist der schemasteuernde, klassenbildende Charakter dieser Bildungen, dem ihre Durchsichtigkeit eher auf die Sprünge hilft, als ihn im Sinne einer Subklassenbildung zu erzeugen. In manchen Fällen ist das ganz klar. Die Alternative sind *Glühbirnen* und *Neonröhren*, nicht andere {*birnen*} oder {*röhren*}, und auch die *Blechschilder* stehen hier eher zu *Displays* im Kontrast als zum Beispiel zu *Kunststoffschildern*. In anderen Kontexten könnte das anders sein. Man kann diese Phänomene als Beleg dafür anführen, dass auch das interne Verhältnis von Komposita viel mehr von Gegenseitigkeit und changierenden Verhältnissen geprägt ist, als das unsere strukturell sicher zutreffende Bezeichnung Determinativkompositum vermuten lässt. Und es ist klar, dass erst der Kontext die Verhältnisse klärt: natürlich geht es auch ganz klassisch um das Verhältnis von *Lehmbauten* zu Bauten aus anderen Materialien, wenn neben diesem Wort sofort von *Wellblech* die Rede ist.

18 Zu diesem nicht nur beschreibenden Begriff vgl. Schulze (2006).



Zu dieser Analyse und unseren sprachvergleichenden Überlegungen passt übrigens ganz gut, dass einige Lücken unserer substantivischen Themenkonstitution durch Fremd- oder Bildungswörter mit einer entsprechenden Kraft der Schemabildung und konnotativen Aufladung gefüllt werden. So wird das Bild in (14) ergänzt durch *Myriaden* von *Insekten*, die *Glühbirnen* leuchten entlang des *Asphalts* ((22)). Zu (15) gehört (s. (23)) die *Avenue*, gehören die *Restaurants*. Zur *Neonröhre* passt *Aircondition* ((24)).<sup>19</sup> Der in (19) angedeutete Kontrast wird betont durch *Architektur*, *Travestie*, *Zivilisation* und *Generator* ((25)). Und die Reihe in (21) wird ebenfalls klarer strukturierbar durch *Lizenz* und *Raffinerien* ((26)).

(22) Myriaden, Insekten, Asphalt

(23) Avenue, Restaurants

(24) Aircondition

(25) Architektur, Materialien; Travestie, Zivilisation, Generator

(26) Lizenz, Raffinerien

An einer Stelle des Textes sieht man, was geschieht, wenn Wörter fehlen, die uns erlauben eine Szene gleichzeitig kurz zu beleuchten und zu charakterisieren. Wenn es nämlich um den Gegenpol zu den *Lehmbauten* geht, heißt es, sie seien überall ersetzt worden durch eine Reihe konkreter Baustoffe, die anschließend durch die Zusammenfassung mit dem Wort *Materialien* schemafähig gemacht werden:

(27) Ziegel, Beton, Glas

Dass die *Simplizia* eher der konkreten Einzelzuordnung dienen, sieht man auch an zwei stilistisch markierten Stellen. Der zweite Absatz des Texts beginnt mit folgendem Halbsatz:

(28) Das Fenster ist vergittert und verriegelt

Damit ist sicher nicht das prototypische Bild eines *Hotelzimmers* aufgerufen – auch wenn wir logischerweise textuell schon etwas vorbereitet sind, dass wir uns nicht mitten in Europa befinden. So ist mit der Nennung von *Hotelzimmer* im anschließenden Halbsatz ein gewisser Erwartungsbruch verbunden. Der ganze Satz lautet:

---

19 Hier zeigt sich besonders schön, dass die Verhältnisse kompliziert, aber vernünftig sind: Wo im Text das Bild des technischen Zivilisations-„Clashes“ entworfen wird, heißt das Gerät alltäglich „modern“ *Aircondition*, wenn dieses Phänomen ökologisch diskutiert wird, fachlich *Klimaanlage* (s. (19)).

- (29) Das Fenster ist vergittert und verriegelt, das Hotelzimmer kahl wie eine Einzelzelle – aber es hängt eine Neonröhre von der Decke und die Aircondition gegen die schweißtreibende Schwüle läuft.

An der zweiten Stelle wird das Simplex *Stadt* in Anführungszeichen geschrieben, um den in diesem Kontext gewollten generischen Charakter zu betonen.

- (30) ‚Stadt‘ ist hier das, was sich vom Fluß weit weg ins Dunkel erstreckt, Schlaglöchern und offenen Müllgräben entlang.

Natürlich muss man, wenn man Ergebnisse generalisieren möchte, aufpassen, dass man Vergleichbares vergleicht. Unser Textstück dient ausdrücklich dazu, einen Kontext zu setzen, der nur in vager Weise an einer Ankunft, den Eindrücken auf dem Weg durch die Stadt, die Ankunft im und der Wahrnehmung der Umgebung des Hotels orientiert ist. Es geschehen keine Handlungen, es kommen keine Personen vor, und es wird auch nur an einer Stelle eher implizit argumentiert. Das „Logbuch“, wie sich der Text im Untertitel nennt, markiert zu Beginn seine „geographisch-kulturelle“ Position. Dieser funktionalen Stellung ist vermutlich geschuldet, dass sich zum Beispiel kein einziges Rektionskompositum findet. Dennoch, gerade die relative Beschränkung des Textes zeigt klar die Funktion von Komposita, Klassen als benennenswerte Einheiten aufzurufen, mit einer im Einzelnen unterschiedlich starken bedeutungsindizierenden Kraft und einer unterschiedlichen Akzentuierung der beiden Teile bzw. des entsprechenden Ganzen. Dieser Effekt geht über das hinaus, was üblicherweise mit Graden der Idiomatisierung benannt und erfasst wird, so würde man vermutlich den Idiomatisierungsgrad von *Hotelzimmer* und *Lehmbauten* für relativ ähnlich halten, dennoch ruft im Text das Wort *Hotelzimmer* einfach gesamthaft einen Zimmertyp auf, während bei der Verwendung von *Lehmbauten* im Prinzip eine Subklassenbildung über die Baustoffe im Fokus des Textes steht.

### 3. Gebrochene Wirklichkeit

Wenn wir mit den an unserem ersten Beispiel gewonnenen Einsichten in die Verwendungsweisen von Komposita an ein zweites Beispiel herantreten, können wir uns zumindest auf den ersten Blick bestätigt fühlen. Die Komposita scheinen einen Rahmen zu setzen, so dass man den Beginn des „eigentlichen“ Textes des Romans „Pazifik Exil“, den Michael Lentz im Jahr 2007 veröffentlicht hat, mit einer gewissen Berechtigung insgesamt einen gefrorenen Text nennen könnte.<sup>20</sup> Wiewohl der Roman 460 Seiten umfasst, hat die Kälte des Beginns dem Autor, wenn man so will, die Sprache genommen. Der Text beginnt so:

- (31) Minus dreiunddreißig Grad. Rekordtief. Zahlreiche Tote bei Auffahrunfällen. Die Straße mit einer Abfahrtspiste verwechselt.

---

20 Das erste Kapitel, das so begonnen wird, trägt die Überschrift „Die Nachricht“.

Es ist zweifellos die Kürze, die Reduktion auf das Unabdingbare, was an diesem Ausschnitt auffällt. Nach dem Muster von Schlagzeilen ist zumindest die zweite Hälfte des Zitats geformt. Die Angaben, die wir erhalten, reichen hin, um uns den Eindruck eines dramatischen Winterereignisses zu geben, auch wenn vielleicht nicht alle Zusammenhänge klar genug erscheinen.<sup>21</sup> Worum es geht, sagen uns die sechs vorkommenden Substantive – präzisiert durch das Adjektiv *zahlreich* und das Zahladjektiv in der Temperaturbezeichnung.<sup>22</sup> Unter diesen sechs Substantiven sind immerhin drei komplexe Wörter, die man wohl normalerweise als Determinativkomposita einordnen würde. Alle drei sind nach Ausweis der IDS-Korpora gängig, die in gewissem Umfang unserer Textverwendung vergleichbaren Gebrauchsweisen in den folgenden Beispielen mögen das belegen:

- (32) In der Schweiz erreichte die Temperatur ebenfalls ein neues Rekordtief: Im Kanton Schwyz auf der Glattalp wurden minus 36,8 Grad gemessen. Bislang waren keine Todesopfer zu beklagen. (Nürnberger Nachrichten, 31.12.1996, S. 32)<sup>23</sup>
- (33) Verletzte bei Auffahrunfällen (Mannheimer Morgen, 12.11.2007, S. 26)
- (34) Wäre der Fußballplatz eine Abfahrtspiste, wäre Österreich wahrscheinlich Weltmeister! (Die Presse, 12.11.1999)

Wenn man sich – vielleicht außer bei der Augmentativbildung *Rekordtief* – die Komposita durch die entsprechenden Simplicia ersetzt denkt, sieht man, dass die dann aufgerufenen Kontexte *Unfall* und *Piste* viel zu unspezifisch sind, um in der Kürze eine relevante Szene zu entwerfen. In allen drei Fällen ist zudem sehr schwer zu sagen, wie eine einigermaßen adäquate syntaktische Fassung aussehen könnte.

Auch das ist logischerweise bei der superlativischen Bildung *Rekordtief* am schwierigsten, es ist das auch der Beleg, für den sich am leichtesten zeigen lässt, dass hier im Kontext Gebrauchsmuster aufgerufen werden, die ganz unterschiedlich zur selbständigen Verwendung von {*rekord*} stehen.<sup>24</sup> Mit dem Zweitelement wird schon so weit vorsortiert, dass wir uns orientieren können, ohne dass

---

21 Zu diesem Zweck würden wir uns noch ein paar Konnektoren wünschen, über die im Verlaufe zunehmende Zahl von Relatoren hinaus. So geht es ja von den unverbundenen Satzungen der ersten beiden durch Punkte abgetrennten Einheiten zu einer, die um eine präpositionale Umstandsbestimmung erweitert ist, und dann hin zu einer, die einen verbalen Relator mit seiner strukturierenden Leistung in partizipialer Form einbezieht. Und man kann wohl annehmen, dass die letzte sententiale Einheit eine in Sprechersicht interpretierende Begründung für die davor festgestellten Unfallereignisse ist.

22 „Maßbezeichnung“; vgl. Duden-Grammatik (2009: §1617).

23 Alle zeitungssprachlichen Belege des vorliegenden Beitrags sind mit Cosmas II aus den Datenbanken des IDS ermittelt.

24 Das ist nicht verwunderlich, wenn eine Cosmas-Suche etwa 5000 verschiedene Lexemkombinationen dieses Typs nachweist.

man diese Differenzierungen einfach als Abstufungen in der Idiomatisierung beschreiben könnte.

Zwar stammen manche Verwendungen aus Bereichen, in denen „Rekorde“ terminologisch eine Rolle spielen, sie können aber logischerweise superlativisch mitverstanden werden:

- (35) Stabhochspringerin Doris Auer scheiterte nach 4,00 m erst an der neuen Rekordhöhe von 4,15 m. (Neue Kronen-Zeitung, 25.05.1999, S. 54)

So ist bei folgendem Beleg noch viel von dem positiven Wert des erreichten *Rekords* enthalten:

- (36) Ein Boom bei jenen Sportartikeln, die im heurigen Rekordsommer Abkühlung versprechen, und Rückgänge bei „schweißtreibenden Geräten“ kennzeichne[n] die Geschäfte der Sportfachhändler-Organisation. (Salzburger Nachrichten, 19.08.1994)

In vielen Fällen bleibt auf jeden Fall der Hauch des Sensationellen übrig, so weit, dass dahinter der konkrete Inhalt zurücktritt. So weiß man bei der folgenden Überschrift eigentlich nichts über die Temperaturen:

- (37) Rekordtemperaturen im Januar – Jahrhundertsschneefälle im Februar (St. Galler Tagblatt, 20.03.1999)

Und so bleibt denn in vielen Fällen die Eigenschaft eines dramatischen Höchstwerts, deren positive oder negative Bewertung dem jeweiligen Kontext unterliegt. So erscheint zweifellos Geldentwertung umso wünschenswerter, je geringer sie ist:

- (38) Im Vorjahr haben extrem niedrige Treibstoffpreise die Inflation auf ein Rekordtief gedrückt. (Salzburger Nachrichten, 19.04.2000)

Dagegen sollten sich so viele Wahlberechtigte wie möglich an einer Wahl beteiligen, so dass ein Tief in dieser Hinsicht eher weniger wünschenswert ist.

- (39) Die Wahlbeteiligung sank im nördlichsten Bundesland allem Anschein nach auf ein neues Rekordtief. (Mannheimer Morgen, 03.03.2003)

So gibt es denn manchmal auch Signale, wie die Anführungszeichen in dem folgenden Beleg, wenn der Autor meint, mit dem Wort *Rekordtief* sei eine falsche konnotative Bedeutung verbunden. Wie alle unsere Beispiele bereits zeigen, ist die der Markierung zugrunde liegende Annahme, hoch sei gut und tief sei schlecht, nicht zu halten.<sup>25</sup>

- (40) Eine stark steigende Lebenserwartung, ein „Rekordtief“ bei der Zahl der Selbstmorde (Die Presse, 18.11.1999)

---

25 Auch wenn der Sport, der hier der Bildgeber ist, diese Sicht präferiert („schneller, höher, weiter“ / *citius, altius, fortius*) und Taucher mit einem *Tiefenrekord*, den sie mit einer *Rekordtiefe* erreichen, zweifellos die Ausnahme darstellen.

Und manchmal kommt es dann ganz darauf an, auf welcher Seite man steht, so dass sowohl der Grad an intendierter Dramatik wie die positive oder negative Bewertung eigentlich nicht mehr unserem Wort angelastet werden können.

- (41) Auch das Rekordtief des Dollars verstärkten die Sorgen über sinkende Unternehmensgewinne und eine höhere Inflation. (Nürnberger Nachrichten, 08.11.2007, S. 25)
- (42) Der Entscheid der US-Notenbank (Fed), ihr schwerstes Geschütz abzufeuern, hat zumindest kurzfristig den gewünschten Effekt erzielt. [...] Rund um die Welt schossen die Aktienkurse nach oben, und der Dollar fiel auf ein Rekordtief gegenüber dem Euro. (St. Galler Tagblatt, 20.09.2007, S. 21)

Offenkundig sind wir in der Lage, bei einem wohlbekannten und vergleichsweise unspektakulären Wort wie *Rekordtief* mit der angedeuteten merklichen Bandbreite von Verwendungen zurechtzukommen. Es sieht fast so aus, als sei die Basis dieser Bildungen die Zuordnung einer Bedeutung ‚rekordlich‘, die in konkreten Texten auf einer Linie zu verorten ist, deren Enden einerseits ein abstraktes ‚Superlativisch‘, und andererseits ein konkretes ‚Einen Rekord repräsentierend‘ bilden. Wenn man es so betrachtet, kann eine am heutigen Gebrauch orientierte Analyse nicht einfach auf das Substantiv *Rekord* rekurrieren und alle anderen Verwendungen als mehr oder minder idiomatisiert betrachten.

Was uns in den folgenden Einheiten angekündigt wird, sind die als Folge des ganz kalten Winters unvermittelt und heftig eintretenden Katastrophen des Alltags. Der mit dem Wort *Auffahrunfall* bezeichnete Vorgang ist ein typischer Alltagsunfall – und so ist es vielleicht kein Zufall, dass dieses Wort, wie eine Überprüfung in der Kookkurrenzdatenbank (CCDB) des IDS ausweist, in statistisch auffälliger Weise im Kontext von Wörtern wie *Verletzte*, *leicht*, *leichtverletzt* vorkommt, auch in Cosmas konnte kein Beleg für *Tote* im engeren Kontext von *Auffahrunfall* nachgewiesen werden.<sup>26</sup> Die Hauptverwendungen konzentrieren sich offenbar um einen Bedeutungskern, der zwar verträglich ist mit dem Lexem {*auffahr*}, aber deutlich überlagert ist durch etwas wie ‚leichter Unfall, der geschieht, wenn man nicht mehr bremsen kann‘. Das zeigt der folgende Beleg, der als repräsentativ gelten kann:

- (43) Tausende Autofahrer kamen gestern Morgen entnervt zum Arbeitsplatz: Rund um Mainz kämpften sie sich durch 50 Kilometer lange Staus. Schuld an dem Dilemma: zwei normale Auffahrunfälle auf der A 60 und ein immens hohes Verkehrsaufkommen. (Rhein-Zeitung, 09.11.1999).
- (44) „Zum Glück handelte es sich dabei hauptsächlich um Auffahrunfälle, sodass vorrangig Blech zu Schaden kam“, so Rot-Kreuz-Helferin Brigitta Leidner. (Niederösterreichische Nachrichten, 31.01.2007, S. 6).

Auffälliger Folgen als der erwartbare Blechschaden und leichtere Verletzungen müssen offenbar textuell expliziert und ggf. begründet werden.

26 Und auch nur ganz wenige semantisch vergleichbare Belege.

- (45) Auffahrunfälle haben auf deutschen Straßen die höchste Steigerungsrate: mit 54 Prozent der Pkw-mit-Pkw-Unfälle mit Personenschaden ist der Auffahrunfall der weitaus häufigste Unfalltyp. Glücklicherweise kommt es bei Heckanstoßen jedoch nur zu leichteren Blessuren, selten zu tödlichen Verletzungen. (Nürnberger Nachrichten, 10.12.1994, S. 28)

So auch sonst oft ein unverhältnismäßiges Verhalten:

- (46) Rambo im Straßenverkehr. Nach einem Auffahrunfall vor einer Ampel rastete ein betrunkenen Autofahrer aus und rammte mit seinem Kadett noch zwei Mal das demolierte Auto seines Unfallgegners. (Mannheimer Morgen, 10.11.2005)

Und so wird denn auch in unserem kleinen Textanfang wintermäßig typisches Fehlverhalten artikuliert. Die *Abfahrtspiste* als der paradigmatische Ort schnell-ungehemmten Fahrens – auf den Skiern – wird zum Bild inadäquaten Verhaltens auf eisglatten abschüssigen Straßen. Und so wechselt denn auch der Stil unserer Textbestandteile, jeweils zwischen einem Meldungsteil und einem durchaus boulevardhaft gehaltenen Kommentierungsteil, wo dann die große Kälte zum Guinness-würdigen Ereignis wird, und das Unglück der Verunfallten in einem flapsigen Bild ihrem leichtfertigen Fehlverhalten zugeordnet wird.

(47)

Meldung	Lockerer Kommentar	Meldung	Lockerer Kommentar
<i>Minus dreiund-dreißig Grad</i>	<i>Rekordtief</i>	<i>Zahlreiche Tote bei Auffahrunfällen</i>	<i>Die Straße mit einer Abfahrtspiste verwechselt</i>

Man sieht, dass der Autor hier unsere Texterwartung, den in den Wortbildungen gefrorenen Text, zwar ernst nimmt, sie aber in der Kontextualisierung in einer Weise bricht, dass wir dahinter Anderes erwarten können. Dass das geht, ohne uns zu sehr zu irritieren, hat mit dem am Beispiel unseres ersten Textes dargelegten Phänomen zu tun, dass wir sehr viel mehr über auch gängige Komposita und ihre Teile verfügen können, als sich das die gewöhnliche Wortbildungsphilosophie träumen lässt. Die erzählerische Taktik, die Verwendung von Komposita gegenüber unserer Normalerwartung leicht zu verschieben, zeigt sich auch an den weiteren (wenigen!) Komposita auf dieser ersten Seite, von denen jetzt noch exemplarisch die Rede sein soll.

- (48) Kettengerät, Naturgewalt, Stimmbänder, Sterbenswörtchen, Eiseskälte, Hörband, All-gemeingut

All das steht im Kontext der Konfrontation eines Menschen mit einem Eisessturm, der einem die Stimme verschlägt. Aber alles ist ganz leicht verschoben – sind es nicht normalerweise die *Naturgewalten* im Plural – also mit einer deutlich anderen Bedeutung des Wortes, von denen wir uns im Sturm bedroht fühlen? Und was soll eigentlich der Satz, was ist die Alternative?

(49) Hier herrscht Naturgewalt!

Und auch das *Sterbenswörtchen*, zwar in dem negierenden Kontext, in dem wir es redensartlich gewohnt sind, aber mit der *ohne*-Konstruktion das zitierfähige *nicht ein/kein* brechend.

(50) Kein (auch: nicht ein) Sterbenswort (oder: Sterbenswörtchen). Die Fügung ist umgangssprachlich gebräuchlich und bedeutet ‚überhaupt nichts, kein einziges Wort‘ [...]. Die Fügung wurde im 19. Jahrhundert aus der Wendung ‚kein sterbendes Wörtchen‘ zusammengezogen. ‚Sterbend‘ wurde damals neben seiner heutigen Verwendung auch im weiteren Sinne für ‚schwach, vergehend‘ gebraucht. (Duden 2002: 412, s.v. *kein*)

Aber: Wo es so laut ist, dass das *Sterbenswörtchen* ohnehin keine Chance hätte, und wo *Naturgewalt* herrscht, geht es dann auch hier vielleicht eher ums *Sterben*.

Dazu passt, dass mit der *Eiseskälte* ein Wort, das auch traditionell eine metaphorisch-emotionale Verwendung kennt, den atemlosen Satz beschließt, der die Kälte des Eiswinds beschreibt.

(51) Da geht ein Zug um deinen Mund, ein schlagender Wind, der führt das Eis mit, die Eiseskälte.

Besonders auffällig kontextualisiert ist zweifellos das Wort *Allgemeingut*, wobei ich gerne zugeben will, dass ich den Kontext nur schwer erläutern kann.

(52) Geübt in Stille, sind das strudelnde Rauschen, der reißende Fluss Allgemeingut, trockenes Geröll.

Das ist vielleicht die Stelle, um zu sagen, dass dieser Beginn ohne klare Unterscheidung übergeht in die Gedanken Marta Feuchtwangers, der Frau Lion Feuchtwangers, die sich beim Tiefschneefahren am Arlberg in eisigem Wetter verirrt hat, um dann endlich die warme Hütte zu erreichen, wo sie auf Menschen trifft – es ist der 31. Januar 1933 (mit minus 33 Grad!) –, die sie auffordern, mit ihr darauf anzustoßen, dass Adolf Hitler Reichskanzler geworden sei. Man sieht unter diesem Aspekt die Darstellung eiskalter Naturgewalt in stilistisch auffälliger Markierung noch einmal anders. Dem nachzugehen, würde aber hier zu weit führen.

#### 4. Behauptete Wirklichkeit

Was wir bisher versucht haben zu zeigen, ist, dass Komposita, gerade weil wir ihre Muster und viele von ihnen auch als Wörter in Kontexten kennen, ein ungemain variables Instrument sind, um auf angemessene Weise verschiedenste Handlungsschemata, aber auch Sachbereiche in handhabbare Form zu bringen.

Ihr Vorteil liegt gerade darin, dass sie über ihre Struktur nichts Genaueres sagen, so dass sie unterschiedlichen konkreten Bedürfnissen genügen können. Von dieser Wiedererkennbarkeit ist ihre hohe Funktionalität direkt abhängig.

Daher muss man auch als Muttersprachler vorsichtig sein im Bilden gänzlich neuer Komposita, und man muss sie gut textuell vorbereiten. Sonst leidet die Interpretierbarkeit bzw. sie wirken einfach merkwürdig. So erscheint in unserem zweiten Text das *Hörband* ‚die Bandbreite all dessen, was (in der bestimmten Situation) gehört wird‘ vielleicht sogar etwas gewollt. Die antiikonische Reihung von Akkusativ und Nominativ, und die Subjekts-Metapher machen den Satz zweifellos auch nicht einfacher:

(53) Keine Stimmen filtern die Trichter aus dem Hörband.<sup>27</sup>

Unerwartetes zu bilden, das seiner Aufgabe merklich, aber nicht zu markiert nachkommt, ist offenbar nicht leicht. Und so ist es denn auch schwer, die in manchen der beschimpfenden Benennungen selbst eines begnadeten Beschimpfers wie Thomas Bernhard den Inhalt der Beschimpfung nachzuvollziehen. In der *Suada* aus Anlass seines Austretens aus der Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung schreibt er über den Inhalt des Akademiejahrbuchs:

(54) Dazu auch noch, um es nicht zu vergessen, eine heuchlerische „Totenliste“ mit Verlegenheitsnachrufen als Akademietotenpoker.

Was, um Gottes Willen, ist ein *Akademietotenpoker*. Sicher etwas Unwürdiges, bloß was?

Wir haben andererseits kein Problem mit den *Verlegenheitsnachrufen*, 418 Bildungen dieses Musters mit dem Erstglied *Verlegenheits-* verzeichnet Cosmas, darunter der folgende zu *Verlegenheitsritual*, was ja inhaltlich zu Bernhards Bildung passt:

(55) Als ich am vergangenen Sonntagmorgen von Bremen Hauptbahnhof gen Hannover reisen will, stoßen auf dem Bahnsteig angehende Kohlfahrer mit einer Horde kläglich kostümierter Karnevalisten auf dem Weg zum Umzug nach Braunschweig zusammen. Beide Seiten versuchen, sich durch unkontrolliertes Trinken und das Abnudeln von Stimmgliedern aus mitgeführter Unterhaltungselektronik in Fahrt zu bringen, worauf sich eine ältere Dame mit diesen trefflichen Worten an beide Seiten wendet: „Echte Fröhlichkeit, die kommt von innen, da braucht es doch keinen Radau!“ Betreten schweigen nunmehr beide Lager und das Aufdrehen der nächsten Flasche Apfelkorn entlarvt sich als reines Verlegenheitsritual zur Abwehr der Macht des aufrechten Wortes! (die tageszeitung, 12.02.2005, S. 22)

Im Kern hat sich der vorliegende Beitrag vorgenommen, zu zeigen, dass eine funktionierende schriftsprachliche Verwendung von substantivischen Determinativkomposita von der funktionalen Einbettung dieses Mittels im Deutschen her eigentlich nicht in der Gefahr steht, zur Übergenauigkeit zu neigen.<sup>28</sup> Das

27 Aber auch schon das möglicherweise fachsprachliche *Kettengerät* wirkt eher merkwürdig.

28 Wir haben uns hier nicht mit fachlichen oder gar terminologischen Spezifikationen vom Typ *Hochfrequenzturbinenbohrer*, *Arbeitsvertragsrechtsanpassungsgesetz* oder *Nebenge-*



hat sich ebenso bestätigt wie die zusätzliche Annahme, dass dadurch stilistische Variabilität nicht gefährdet ist.

Ungewöhnliche Ad-hoc-Bildungen sind vor diesem Hintergrund ein sehr merkmalfhaftes Ausdrucksmittel, dessen formales und funktionales Gelingen an mehr hängt als an einer quasi-grammatischen Regelbefolgung. Es gibt drei Wege, ungewöhnliche Wörter mit Aussicht auf Erfolg in gewöhnliche Texte zu bringen. Zum ersten kann man sich an erfolgreiche reihenbildende Muster anhängen, zum zweiten muss man eine hinreichende textuelle Einbettung liefern<sup>29</sup> und zum dritten sollte man die stilistisch passende Ebene wählen.

## Literaturverzeichnis

### Texte:

Bernhard, Thomas 1984: Holzfällen. Eine Erregung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bernhard, Thomas 2009: Meine Preise. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lentz, Michael 2007: Pazifik Exil. Roman. Frankfurt am Main: Fischer (Fischer 17434).

Strauß, Botho 2000: Das Partikular. München / Wien: Hanser.

Schrott, Raoul 2007: Die fünfte Welt. Ein Logbuch. Innsbruck / Wien: Haymon.

### Wissenschaftliche Literatur:

Ágel, Vilmos 2000: Syntax des Neuhochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Besch, Werner et al. (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Auflage. 2. Teilband. Berlin / New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaften 2.2), 1855–1903.

Bär, Jochen A. 2007: Kürze als grammatisches Problem: determinative Verschränkungen. In: Bär, Jochen A. / Roelcke, Thorsten / Steinhauer, Anja (Hg.): Sprachliche Kürze. Konzeptuelle, strukturelle und sprachliche Aspekte. Berlin / New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 27), 310–338.

Duden 2002 = Duden. Das große Buch der Zitate und Redewendungen (2002). Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim u.a.: Dudenverlag.

Duden 2009 = Duden. Die Grammatik (2009). Hg. von der Dudenredaktion. 8., überarb. Auflage. Mannheim / Wien / Zürich: Dudenverlag.

---

*bührenzulagengesetz* beschäftigt. Vermutlich liegt aber auch hier der Unterschied mehr in den Bezugskontexten und dem in diesem Kontext erwartbaren Leserwissen als im Prinzip.

29 Hilfreich auf beiden bisher genannten Ebenen ist die Tatsache, dass das Verständnis neuer Bildungen häufig dadurch gesichert wird, dass Muster, die variiert werden können, nicht für sich allein stehen, sondern häufig in Kollokationstypen mehr oder minder fester Art eingebunden sind. So kann man zum Beispiel ohne großen Aufwand „an den“ verschiedensten „Schrauben drehen“, die sich durch Komposita spezifizieren lassen, alphabetisch von der *Abgabenschraube* bis zur *Zumutbarkeitsschraube*. Vgl. z.B. „Alles auf Zucker! heißt es am 26.6., wenn Henry Hübchen als schlitzhöriger Zocker Jackie Zucker in Dani Levys herzerfrischend unorthodoxer jüdischer Familienkomödie an der Wahnwitz-Schraube dreht.“ (Hamburger Morgenpost, 23.06.2005, S. 8)

- Eichinger, Ludwig M. 1995: Syntaktischer Wandel und Verständlichkeit. Zur Serialisierung von Sätzen und Nominalgruppen im frühen Neuhochdeutschen. In: Kretzenbacher, Heinz L. / Weinrich, Harald (Hg.): Linguistik der Wissenschaftssprache. Berlin / New York: de Gruyter, 301–324.
- Eichinger, Ludwig M. 2000: Deutsche Wortbildung. Eine Einführung. Tübingen: Narr (Narr-Studienbücher).
- Eichinger, Ludwig M. 2008a: Anglizismen im Deutschen meiden – warum das nicht so leicht ist. In: Moraldo, Sandro (Hg.): Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit. Zur Anglizismendiskussion in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Italien. Heidelberg: Winter (Sprache – Literatur und Geschichte 35), 69–93.
- Eichinger, Ludwig M. 2008b: Vom deutlichen Sagen und kurzen Andeuten. Komposition und Verwandtes in deutschen und spanischen Nominalphrasen. In: Ludwig M. Eichinger / Meliss, Meike / José Domínguez Vázquez, Mariá (Hg.): Wortbildung heute. Tendenzen und Kontraste in der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Narr (Studien zur Deutschen Sprache 44), 143–165.
- Eichinger, Ludwig M. 2008c: Deutsch als europäische Sprache. In: Ludwig M. Eichinger / Plewnia, Albrecht (Hg.): Das Deutsche und seine Nachbarn. Über Identitäten und Mehrsprachigkeit. Tübingen: Narr (Studien zur Deutschen Sprache 46), 13–30.
- Eichinger, Ludwig M. (im Druck): Vom Nutzen der eigenen Sprache in der Wissenschaft – am Beispiel des heutigen Deutsch. In: Kirchhof, Paul (Hg.): Sprache und Wissenschaft. Heidelberg: Winter (Abhandlungen der Heidelberger Akademie).
- Haspelmath, Martin et al. 2005: World Atlas of Language Structures. Oxford usw.: Oxford University Press.
- Malmquist, Anita 2007: *Kaufwut, Gesundheitswahn und Vergnügungssucht* – zeitkritische Wortbildungen im Deutschen mit Ausblick auf das Schwedische. In: Muttersprache 117, 17–35)
- Von Polenz, Peter 1994: Deutsche Sprachgeschichte. Bd. II: 17. und 18. Jahrhundert, Berlin / New York: de Gruyter (De-Gruyter-Studienbuch).
- Schulze, Gerhard 2006: Die Sünde. Vom guten Leben und seinen Feinden. München / Wien: Hanser.

## Textanhang

*Raoul Schrott, Die fünfte Welt, S. 7/8*

SCHWADEN GRAUER INSEKTEN; Schwärme dicht wie Rauch um die wenigen Glühbirnen an dem halben Kilometer Asphalt vom Flughafen ins Zentrum; Myriaden von Fliegen um die Blechschilder – das sind die Wahrzeichen N'Djamenas, nicht die Avenue Charles de Gaulle mit ihren drei Fluglinienbüros, drei Restaurants, drei Nachtclubs und dem Cel-Tel-Shop. Prachtbauten gibt es hier sowenig wie Monumente, gleich welcher Macht; selbst der Paradeplatz mit seinem Tribünengestänge wirkt aufgelassen. Was Staatspräsidium, was Botschaft und was Hotel ist, erkennt man bloß an den übermannshoch stacheldrahtbewehrten Einfriedungen, vor denen Wachen postiert sind – ‚Stadt‘ ist hier das, was sich vom Fluss weg weit ins Dunkel erstreckt, Schlaglöchern und offenen Müllgräben entlang.

Das Fenster ist vergittert und verriegelt, das Hotelzimmer kahl wie eine Einzelzelle – aber es hängt eine Neonröhre von der Decke und die Aircondition gegen die schweißtreibende Schwüle läuft. Als Detail ist dies symptomatisch für den ungleichen Handel, der seit jeher das Verhältnis zwischen Europa und Afrika bestimmt hat – und sich nun auch in der importierten Architektur widerspiegelt. Die traditionellen winddurchlässigen Lehmbauten wurden überall ersetzt durch Ziegel, Beton, Wellblech und Glas, obwohl diese Materialien nur Wärmespeicher für die ohnehin schon brütende Hitze sind – weshalb man dies mit der krankmachenden Kälte von Klimaanlage wieder zu kompensieren versucht. Was diese Travestie europäischer Zivilisation aufrechterhält, ist einzig der Generator im Hinterhof; was man dafür jedoch bezahlt, ist mehr als das Doppelte.

Das zeigt sich morgens an den Läden auf der gegenüberliegenden Straßenseite, die zwei Waren zum selben Preis anbieten: Coladosen und Literflaschen voll einer golden schimmernden Flüssigkeit: Benzin. Beides ist, in diesem ärmsten der Länder, noch teurer als bei uns, also unerschwinglich – das eine darf bloß in Lizenz produziert werden und das andere muss importiert werden; der Tschad besitzt zwar reiche Ölvorkommen, jedoch keine Raffinerien. Wie schon bei Herodots Anekdote vom ‚Gerechten Handel‘ ist es stets nur die eine Seite, die stillschweigend den für sie zufriedenstellenden Preis festsetzt.

*Michael Lentz, Pazifik Exil, S. 11*

Minus dreiunddreißig Grad. Rekordtief. Zahlreiche Tote bei Auffahrunfällen. Die Straße mit einer Abfahrtspiste verwechselt. Schnee schippen oder Tee trinken. Für beides ist keine Zeit. Also noch früher raus als gestern. Den Hals brechen. Der Schnee liegt mittlerweile so hoch, der hat sich jetzt so aufgetürmt, in eine Höhe begeben, der ist so hoch geweht worden, dahin folgt kein Fahrzeug mehr, kein Kettengerät. Hier herrscht Naturgewalt. Man möchte diesen Satz hinausbrüllen. Den Berg hoch mit Sorgfalt und Geduld und hoch oben dann gegen die Natur anbrüllen: »Hier herrscht Naturgewalt«. Das muss ganz vehement kommen, man darf sich da nichts schenken und der Natur schon gar nicht, das muss ganz raus aus der Lunge, die Lunge muss knarren, rausfliegen wollen, die Stimme versagt fast, es reißt die Stimmbänder weg, man ist sprachlos. Warum hast du den Mund offen, fragt man sich. Warum stehst du mit offenem Mund denn da, ohne ein Wort zu sagen, ein Sterbenswörtchen. Da geht ein Zug um deinen Mund, ein schlagender Wind, der führt das Eis mit, die Eiseskälte. Die Ohren schmerzen. Gegen den Wind gedreht gibt es nichts zu horchen. Keine Stimmen filtern die Trichter aus dem Hörband. Geübt in Stille, sind das strudelnde Rauschen, der reißende Fluss Allgemeingut, trockenes Geröll. Was hatte man noch im Ohr, als man hierhin kam. Welche Vorsätze, gute Meinung.